

Dranmor : zu seinem 100. Geburtstag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 30

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

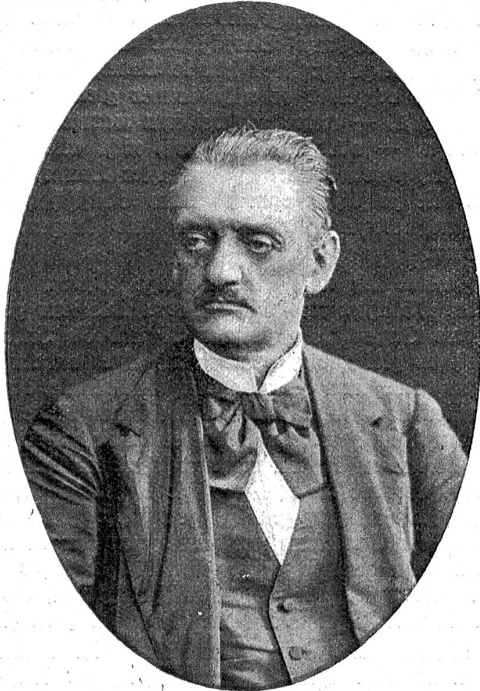
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dranmor.

Zu seinem 100. Geburtstag.

An einen fast Vergessenen möchten diese Zeilen erinnern. Bei Ferdinand Schmid — dieser bürgerliche



Ferdinand Schmid (Dranmor) (1823—1888).

Name verbirgt sich unter dem romantischen Pseudonym — muß man dafür dankbar sein, daß ein zufälliges Datum die Gelegenheit gibt, an ein vergangenes Dichtertum zu erinnern. Daß dies bei Dranmor nötig ist liegt zunächst an der geringen Zahl seiner Werke; einen einzigen Gedichtband*) hat er uns hinterlassen. Es liegt auch an der Art seiner Dichtung. Seine Zeitgenossen haben sie höher eingeschätzt, als wir es heute tun. Dranmor gehört einer Zeit an, deren Kunst noch von der Gedankenblässe der Romantik beschattet war. Die Dichter blickten nach innen und nicht nach außen; sie ließen ihre Seele reden in der Sprache der Seele. Der „schönen Seele“. Die Philosophie beherrschte die Dichtkunst. Diese baute ihre Gedankengänge zu Gedankengebäuden aus, zu Tempeln der inneren Schönheit, mit Wänden und Säulen und Friesen und Ornamenten aus Marmor. Zwar hat gerade die Romantik begonnen, diese kalte Gedanklichkeit mit natürlichen Ranken, mit Erlebnissen und Beobachtungen aus der Natur zu umkleiden; aber das war künstliches Beiwerk und wirkte nicht befreiend und befriedigend. Es mußte erst die große naturalistische Bewegung kommen, um der Natur als Tatsache, als Erscheinung in der Dichtung zu ihrem Recht zu verhelfen. Die großen Zeitgenossen Dranmors — wir sprechen von der schweizerischen Literatur — Keller und Meyer, hatten sich, die großen Klassiker als Leitsterne vor Augen, durch den dämmerdunklen Wald der Romantik ans helle Tageslicht des Realismus hindurchgefunden. Nicht so die kleinen Talente. Sie blieben mit ihrem künstlerischen Ausdruck in einer Zeit stecken, die die Empfindung gestaltlos, selbstquälerisch oder schöngestig wiedergaben. Diese Dichter sahen nicht die Welt sondern sich selbst. Ihre Dichtungen sind antike Tempelchen inmitten von deutschen Wiesen und Wäldern, umwuchert und umblüht vom Leben, das nicht in ihnen lebt sondern außer ihnen. Wir Heutigen bringen nur schwer die Geduld und das Interesse auf, um diese Gedankenbau-

*) Seine „Gesammelten Gedichte“ erschienen 1873 im Verlag Gebr. Paetel, Berlin.

werke so zu studieren, daß wir dem Dichter und Denker ganz gerecht werden.

Dranmors Gedichte sind dieser Art. Vieltrophig, korrekt, wenn auch lange nicht so reich und feingegliedert und glatt geschliffen wie etwa die Leutholds oder Platens, voll von sich jagenden Gedanken und Empfindungen, die immer in einen Schluß ausklingen: die Welt ist unvollkommen, kalt, leer, lieblos. Dranmor ist Pessimist; nicht aus Prinzip sondern aus seinem Erleben heraus. Und dieses Erleben ist nicht von Außen bedingt, sondern es fließt aus seiner inneren Natur; sein Pessimismus ist Veranlagung, wie bei Lenau der Weltschmerz.

Als ein Erbe der klassischen und romantischen Epoche haben die Schweizerdichter zu Dranmors Zeit die Internationalität des Denkens und Fühlens übernommen. Darin hat sich seit Gottschell und der von ihm geführten naturalistischen Bewegung eine Rückbildung vollzogen. Die heutigen Schweizerdichter von Gestung haben einen engeren Interessen- und Stoffkreis, aber eine viel tiefere Kunst. Sie reflektieren nicht bloß, sondern sie stellen dar. Soweit ging Dranmors künstlerischer Wille nicht; er war eben darin das Kind seiner Zeit. Gewiß lag es auch daran, daß seine Lebensschicksale ihm zur künstlerischen Entwicklung nicht die nötige Ruhe ließen.

Unstet genug war das Leben Ferdinands Schmidts. Er wurde am 23. Juli 1823 in Muri bei Bern geboren. Die kaufmännische Laufbahn wurde ihm bestimmt; in Basel und Baven brachte er seine Lehrzeit zu. Schon in jungen Jahren fuhr er nach Amerika. Hier bot sich Gelegenheit, Tatkraft und Unternehmungslust zu betätigen; Schmid nutzte sie mit bestem Erfolg. Er wurde ein reicher Mann. Doch verlor er sein Vermögen wieder und mußte von vorn anfangen. Das schwächte seinen Mut nicht; rastlos arbeitete er sich wieder auf die Höhe, um wieder hinunterzufallen und wieder emporzuklimmen. Seine Geschäftsreisen führten ihn weit über Länder und Meere. Nirgends blühte ihm ein volles Glück; auch nicht in der Ehe. Den Frieden suchend kam er in die Heimat; ergreifend erzählt er diese Heimkehr in dem schönsten seiner Gedichte, im „Heimweh“.

„Helvetien, grüne Schweiz! Aus deinen Gauen
„Ist trozig einst ein Knabe fortgegangen,
„Als tausend Wünsche ihre Löwenklauen
„Um seines Herzens weiche Rinde schlangen.“

In der Wildnis Brasiliens hat er den Frieden nicht gefunden:

„Dem Haß entfloß ich, aber auch der Liebe!“

Die Sehnsucht zeigt dem todeswunden Herzen als Ruheziel:

„Ein Strohdach, dort, in einem kühlen Grunde,
„Und rings umzäunt von fruchtbeladenen Bäumen.“

Dann folgt das schöne Bekenntnis zur Heimat:

„So reicht die Bruderhand dem Reisemüden,
„Daß er sich löse von dem Zauberbanne;
„Er gibt ihn hin, den sonnentrunken Süden
„Für eine einzige Schneebehagene Tanne.“

Schon um dieser schönen Verse willen, verdiente Dranmor ein Denkmal in unserem Herzen.

In die Heimat ist er 1887 seelisch und körperlich krank zurückgekehrt. Es erfüllte sich ergreifend die letzte Strophe seines Heimwehgedichts:

„Ich bin bezwungen! Und von dieser Stelle
„Möcht ich den Fuß auf alle Trümmer setzen,
„Nur um des Vaterhauses heilige Schwelle
„Mit meinen letzten Tränen zu benetzen.“

Im Jahre 1888, am 17. März, starb er; die Berner ehrten ihn durch eine großartige Leichenfeier im Münster.

Der fünfzigste Todestag mag vielleicht der Anlaß sein, ihm, dem Heimgekehrten, ein bescheidenes Denkmal zu errichten. Vielleicht wird es stehen an der Stelle des „Röselgartens“, wo man hinunter sieht auf die Stadt und wird den Dranmor-Vers tragen:

„Mein Vaterland, du bist das schönste, beste..“